

Gemeinde
Hofheim



Gebäude der ehemaligen Mikwe der jüdischen Gemeinde Hofheim (Aufnahme 1980er-Jahre).
Copyright Schwierz, Israel: Steinerne Zeugnisse jüdischen Lebens in Bayern, 2. Aufl. München 1992, S. 74

Die Geschichte einer jüdischen Gemeinschaft in Hofheim begann erst in der Mitte des 19. Jahrhunderts. Die Toten der Gemeinde wurden im jüdischen Friedhof in [Kleinsteinach](#) beigesetzt. Die Gemeinde gehörte zum Bezirksrabbinat [Burgpreppach](#). Mit der allgemeinen großen Aus- und Abwanderungswelle in Franken verlagerte sich dörfliche Kultusgemeinde des benachbarten [Lendershausen](#) zunehmend in die Kleinstadt hinein. Meistens waren es junge Familien, die sich zum Umzug entschlossen. Ihre Motive waren überwiegend pragmatisch: Hofheim war ein lokales Verwaltungszentrum, bot wirtschaftliche Entwicklungsmöglichkeiten, eine bessere Infrastruktur, und besaß ab 1892 einen Anschluss an das bayerische Eisenbahnnetz. Lendershausen liegt nur 20 Gehminuten vom Hofheimer Stadtzentrum entfernt und wurde 1978 als Vorort eingemeindet. 1861, als den bayerischen Juden endlich Freizügigkeit gewährt wurde, äußerte sich der Hofheimer Amtsgerichtsarzt Dr. Michael E. Goy optimistisch: "Es mag die zugleich ein Beweis sein, daß trotz der gestatteten freieren Bewegung der Juden eine Überwachung der Christen nicht zu fürchten ist, vielmehr nur ihrer Thätigkeit zum Nutzen der ganzen Volkswirtschaft ein weiteres Feld eröffnet wird. Auch wird durch den Wohlstand der Christen zu Lendershausen die Annahme, daß die Juden thätige und sparsame Christen aussaugen würden, glänzend widerlegt".

20. Jahrhundert

Hofheimer mit jüdischem Glauben engagierten sich in der Politik, in Vereinen, stellten einmal auch das Faschingsprinzenpaar. Allerdings gab es zwischen 1879/81 im Zuge einer deutschlandweiten aufbrandenden antisemitischen Hetze auch in Hofheim zu Entgleisungen, die zur Anzeige gebracht wurden. Sowohl die Verwaltungsbehörden, als auch der katholische Ortspfarrer Dr. Michael Wielandt setzten sich nachdrücklich für den Schutz der jüdischen Minderheit ein. Wielandt äußerte von der Kanzel den Wunsch, die Hofheimer sollten sich vielmehr "ein Beispiel an der Mäßigkeit, Nüchternheit, Sparsamkeit der isr. Mitbürger zu nehmen". Dank diesem beherzten Engagement von Staat und Kirche war dem Spuk bald ein Ende gemacht, die weiteren Jahrzehnte verliefen im ruhigen Miteinander. Mit der Einweihung eines neuen Betraums im historischen Lendershäuser Tor (Landgerichtsstraße 17) setzte die Kehillah, die offiziell noch immer "Israelitische Kultusgemeinde Lendershausen" hieß, im Jahr 1911 einen weiteren Schritt zur Etablierung in Hofheim. Ab April fanden dort an Wochentagen "Privatgottesdienste" statt, die großen Festtage wurden noch weiterhin in der alten Lendershäuser Synagoge gefeiert. Federführend war dabei Moses Reus (1858-1926), der nicht nur lange Zeit als Kultusvorstand amtierte, sondern in Hofheim auch sieben Jahre lang als Stadtrat das Gemeinwesen

mitgestaltete. Seit 1915 sammelte die jüdische Gemeinde Geld, um in Hofheim ein neues ambitioniertes Kultuszentrum mit Synagoge, Schule, Lehrerwohnung und Ritualbad zu errichten. Das voranschreitende Projekt verzögerte sich jedoch durch die Kriegswirtschaft, Rohstoffmangel und politische Unruhen. Im Ersten Weltkrieg fielen aus den Reihen der Gemeinde Hofheim-Lendershausen die Männer Julius Fleischmann, Max Reuss, Julius Rosenbach, Moritz Schuster, Jakob und Max Strauß. Theodor Vandewart kehrte als Kriegsgeschädigter mit einer schweren Verletzung am Unterkiefer zurück. Insgesamt wurden aus der 80 Personen zählenden Kultusgemeinde bis Ende 1917 achtzehn Männer einberufen. Bereits im August 1919 erwarb die Kehillah für 12.000 Mark eine ehemalige Färberei in der Kirchgasse 11 und baute das Anwesen zwischen 1922 und 1924 zum neuen Kultuszentrum um. Das Alltagsleben in den 1920ern blieb durch die wirtschaftliche Lage belastet, zusätzlich erschwert durch erstarkende völkisch-nationalistische Bestrebungen.

NS-Zeit

Im Zusammenhang mit dem ungeklärten Todesfall des vierjährigen Karl Keßler aus Manau im Jahr 1929, den die nationalsozialistische Propaganda hartnäckig als angeblichen jüdischen "Ritualmord" verstanden wissen wollte, gerieten mit Lehrer Simon Blumenthal, Theodor Levor, Joseph und Justin Oppenheimer sowie Julius Schloß auch Mitglieder der Hofheimer Kultusgemeinde vorübergehend unter Verdacht. Bereits in den ersten Monaten nach der Machtübernahme der NSDAP 1933 kamen die ersten jüdischen Hofheimer in Haft – unter ihnen Theodor Vandewart, der vergebens seine zahlreichen Auszeichnungen aus dem Krieg präsentierte. Sein Anwesen wurde zwangsversteigert, um den "unverschämtesten Juden des Landkreises" endlich mundtot zu machen. Hingegen wurde Justin Oppenheimer bis 1936 im KZ Dachau festgehalten, zog anschließend nach Köln, heiratete dort und wanderte nach Palästina aus. Die Gründerin der ersten Hofheimer Bank, Rösschen Reuss, wurde nach der Reichstagswahl 1936 öffentlich gedemütigt und auf einem Mistwagen durch die Stadt gefahren – sie hatte sich der zur Farce gewordenen Wahl enthalten. Auch die übrigen Jüdinnen und Juden wichen der Drangsalierung, zunehmend kehrten sie ihrer Heimat den Rücken. Zwischen 1933 und 1938 schrumpfte die Gemeinde von 45 auf 17 Personen. Das Novemberpogrom brach im üblichen Muster über die Kehillah von Hofheim-Lendershausen herein. Die Männer wurden verhaftet und mussten einige Zeit Zwangsarbeit ausüben, die Häuser wurden gestürmt, geplündert und demoliert, die Inneneinrichtung der Synagoge verbrannt. Anschließend verließen weitere jüdische Familien den Ort, emigrierten oder zogen in vermeintlich sicherere Großstädte. Theodor Vandewart und Felix Kuhn mussten als letzter Vorstand die Auflösung ihrer Kultusgemeinde betreiben. Bis Anfang August 1940 verließen die letzten Jüdinnen und Juden Hofheim. Die meisten von ihnen wurden von ihren neuen Wohnstätten aus deportiert und kamen in den Konzentrationslagern ums Leben. Andere starben noch in Deutschland und begingen Suizid.

Gegenwart

Eine Gedenktafel hinter dem Rathaus erinnert an die jüdische Gemeinde und ihre Synagoge (Obere Senningstraße 4). Eine Ausstellung in der früheren Schule in Lendershausen widmete sich den Zeugnissen „aus der jüdischen Vergangenheit von Lendershausen und Hofheim“ präsentierte. Zusammengestellt hatte sie Cordula Kappner, Chronistin zahlreicher jüdischer Gemeinden im Landkreis Haßberge.

(Patrick Charell)

Bevölkerung

| | |
|----------------|------|
| Jahr | 1910 |
| Gesamt | 965 |
| Katholisch | 775 |
| Protestantisch | 151 |
| Jüdisch | 59 |

Literatur

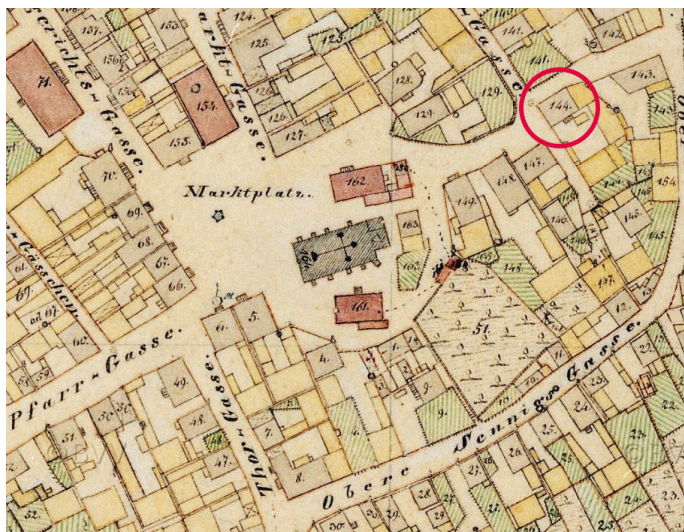
Axel Töllner / Hans-Christof Haas: Lendershausen-Hofheim. In: Wolfgang Kraus, Hans-Christoph Dittscheid, Gury Schneider-Ludorff (Hg.): Mehr als Steine... Synagogen-Gedenkband Bayern, Bd. III/2: Unterfranken Teilband 2.1. Erarbeitet von Cornelia Berger-Dittscheid, Gerhard Gronauer, Hans-Christof Haas, Hans Schlumberger und Axel Töllner unter Mitarbeit von Hans-Jürgen Beck, Hans-Christoph Dittscheid, Johannes Sander und Elmar Schwinger, mit Beiträgen von Andreas Angerstorfer und Rotraud Ries. Lindenberg im Allgäu 2021, S. 514-527.

K. statistisches Landesamt: Gemeindeverzeichnis für das Königreich Bayern. Nach der Volkszählung vom 1. Dezember 1910 und dem Gebietsstand von 1911. München 1911 (= Hefte zur Statistik des Königreichs Bayern 84), S. 222.

Links / Verweise

https://www.alemannia-judaica.de/hofheim_synagoge.htm#Zur%20Geschichte%20der%20j%C3%BCdischen%20Gemeinde
<https://www.xn--jdische-gemeinden-22b.de/index.php/gemeinden/h-j/2343-hofheim-unterfranken-bayern>

Synagoge Hofheim



Hofheim, Uraufnahme 1808-1864 (Ausschnitt) Die spätere Synagoge, hier noch ein landwirtschaftlicher Betrieb, ist mit einem roten Pfeil markiert.
Copyright Bayerische Vermessungsverwaltung (CC BY-ND 3.0 DE)

1911 mietete die Kultusgemeinde [Lendershausen](#) (-Hofheim) einem Raum im Obergeschoß des Lendershäuser Tors, einem Teil der mittelalterlichen Stadtmauer mit einem im 18. Jahrhundert aufgesetztem Fachwerkbau. Sie richtete dort – wahrscheinlich an der Nordostseite – einen Betraum ein, der nur für private Wochentagsgottesdienste bestimmt war. Über die Ausstattung des gewiss zweckmäßig-einfachen Raums ist nichts bekannt. Die bauliche Situation erlaubte keine Frauenempore, daher dürfte ein eingebautes Holzgitter die beiden Abteilungen getrennt haben. Der Zugang erfolgte entweder über das westliche Nachbarhaus, das direkt an die Toranlage angrenzte, oder über eine schmale Seitentür im Torbogen, die heute vermauert und verputzt ist. Noch lag das religiöse Zentrum der Gemeinde in Lendershausen, aber die dortige barocke Synagoge verlor mit der zunehmenden Verlagerung des Gemeindelebens nach Hofheim immer mehr an praktischer Bedeutung. Schnell wurde klar, dass der Betraum im alten Stadttor nur eine Übergangslösung sein konnte, daher legte die Kultusgemeinde schon 1915 einen Fonds zur Errichtung eines neuen Gemeindezentrums in Hofheim an.

Neue Synagoge

Trotz der schwierigen wirtschaftlichen Situation in der frühen Weimarer Republik konnte die Kultusgemeinde eine ehemalige Färberei östlich des Marktplatzes erwerben (heute Kirchgasse 11). Hier wurde ein typisches Gemeindezentrum geplant, das die Synagoge, Lehrerwohnung, Schule und Mikwe unter einem Dach vereinen sollte. Zum eigenen Glück entschied sich der Kultusvorstand im Jahr 1922, ein Jahr vor der großen Hyperinflation, die geplanten Baumaßnahmen anzugehen. Das L-förmige Anwesen war ursprünglich ein dreiseitiger Bauernhof. Es bestand aus einem Wohnhaus im Südwesten, erbaut im frühen 19. Jahrhundert, dem sich ein trapezförmiger Wirtschaftsbau anschloss. Wohl wegen seiner Ostausrichtung und weil es durch die frühere Landwirtschaftliche Nutzung keine Zwischenwände gab, entstand hier der neue Betsaal der Gemeinde. Der Toraschrein stand an der östlichen Giebelseite. Die Synagoge besaß offenbar nur einen Zugang vom südlich gelegenen Hofraum her. In das Erdgeschoss des Vorderhauses kam die Schule, darüber im Obergeschoß die Lehrerwohnung. In der Männerabteilung saßen die Betenden gemäß der neuen Synagogenordnung in zwei parallelen Bankreihen (Subsellien) mit Blick auf den Toraschrein, davor die Bima. Die Frauenabteilung im nur einstöckigen, flach gedeckten Saal verlief entlang einer südwestlich gelegenen Trennwand zum Vorderhaus. Insgesamt bot dieses Gotteshaus 55 Personen Platz. Einige wenige Teile der Ausstattung wurden aus der alten [Lendershausener](#) Synagoge übernommen, die aber trotzdem noch in sporadischer Benutzung blieb: [Theodor Harburger](#) verzeichnete in den späten 1920er Jahren einen silbernen

Toraschild, den die Chevra Kaddischa (Beerdigungsverein) im Jahr 1857 gestiftet hatte, zwei silberne Jads (Torazeiger) und das 1790 angelegte Memorbuch der Kultusgemeinde. Sein besonderes Interesse wurde durch einen Chanukka-Leuchter aus Messing geweckt, der in der Mitte eine männliche Figur zeigte. Im südlichen Hofraum befand sich das neue, rechteckige Ritualbad, das als kleiner Satteldachbau neu errichtet wurde. Sämtliche Baumaßnahmen gingen gut voran, kamen aber im Inflationsjahr 1923 zum Erliegen und wurden erst 1924 abgeschlossen. Nach dem Novemberpogrom 1938 mussten Theodor Vandewart und Felix Kuhn als letzter Vorstand die Auflösung ihrer Kultusgemeinde betreiben und verkauften das Synagogenanwesen im Juni 1939 an zwei Fuhrunternehmer. Die neuen Besitzer zogen im Betsaal Zwischenwände ein, ertüchtigten den Kamin und passten die Fenster auf der Südseite an. 1949/50 führte die JRSO als Rechtsnachfolgern der Gemeinde mit den neuen Eigentümern ein Vergleichsverfahren und erhielt eine Ausgleichszahlung von 5.500 DM. Das Gebäude steht in seiner Substanz noch heute.

(Patrick Charell)

Adresse

Kirchgasse 11,974761 Hofheim

Literatur

Axel Töllner / Hans-Christof Haas: Lendershausen-Hofheim. In: Wolfgang Kraus, Hans-Christoph Dittscheid, Gury Schneider-Ludorff (Hg.): Mehr als Steine... Synagogen-Gedenkband Bayern, Bd. III/2: Unterfranken Teilband 2.1. Erarbeitet von Cornelia Berger-Dittscheid, Gerhard Gronauer, Hans-Christof Haas, Hans Schlumberger und Axel Töllner unter Mitarbeit von Hans-Jürgen Beck, Hans-Christoph Dittscheid, Johannes Sander und Elmar Schwinger, mit Beiträgen von Andreas Angerstorfer und Rotraud Ries. Lindenberg im Allgäu 2021, S. 514-527.

Theodor Harburger: Die Inventarisierung jüdischer Kunst- und Kulturdenkmäler in Bayern, hg. von den Central Archives for the History of the Jewish People, Jerusalem, und dem Jüdischen Museum Franken – Fürth & Schnaittach, Bd. 2. Fürth 1998, S. 297.

Links / Verweise

https://www.alemannia-judaica.de/hofheim_synagoge.htm#Zur%20Geschichte%20der%20Synagoge

Kriegerdenkmal
Hofheim



Hofheim, Kriegerdenkmal der Gefallenen des Ersten Weltkriegs (Aufnahme Israel Schwierz, 1996).
Copyright BayHStA, BS N 80 80/110-000

In Hofheim befindet sich auf dem Marktplatz neben der kath. Stadtpfarrkirche St. Johannes der Täufer ein Kriegerdenkmal für die Gefallenen von 1914-18, mit einem großen liegenden bayerischen Löwen an der Spitze. Unter der Überschrift **DEN IM WELTKRIEG 1914 – 1918 GEFALLENEN SOEHNEN HOFHEIMS** auf der Vorderseite kann man auf Schildern an den vier Seiten des Denkmals auch die Namen jüdischer Kriegstoter:

FLEISCHMANN JULIUS 7.5.17

REUS MAX 7.12.14

ROSENBACH JULIUS 28.7.16

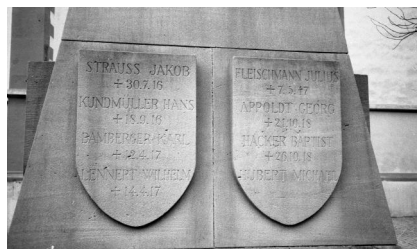
SCHUSTER MORITZ 17.10.15

STRAUSS JAKOB 30.7.16

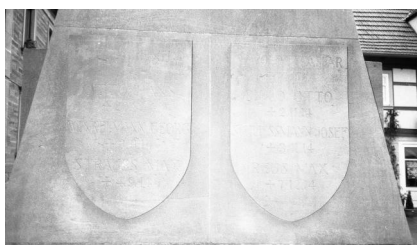
STRAUSS MAX 4.9.14.



Hofheim, Kriegerdenkmal, Detail mit den Namen von Julius Rosenbach und Moritz Schuster (Aufnahme Israel Schwier, 1996).
Copyright BayHStA, BS N 80 80/110-01



Hofheim, Kriegerdenkmal, Detail mit den Namen von
Julius Fleischmann und Jakob Strauss (Aufnahme Israel
Schwierz, 1996).
Copyright BayHStA, BS N 80 80/110-04



Hofheim, Kriegerdenkmal, Detail mit den Namen von
Max Reus und Max Strauss (Aufnahme Israel Schwier,
1996).
Copyright BayHStA, BS N 80 80/110-08

Adresse

Marktplatz, 97461 Hofheim (Unterfranken)